die gestalt der II pl. imp. und ind. zusammen, dem tuot wäre also nicht anzusehen, welchen modus es ausdrücken soll.

Das ahd. bimunigôn schliefst einen dringenden, feierlichen rath in sich. die stelle aus O. IV. 24, 6 hat ihre schwierigkeit, zumal auf den imp. lâz zwei zeilen darauf ein conjunctivisches lâzês folgt und dieser dichter mehr als einmal in constructionen sich verwickelt, aus welchen er nicht heraus kann.

Den gr. belegen aus Aristophanes sind noch drei *οἶσθ' οὖν ὃ δρᾶσον* beizufügen, av. 54. 80 und equit. 1158.

Jac. Grimm.

---

# Gothische etymologieen.

## 1) Ueber die wurzelformen DAD, STATH und ID.

J. Grimm, dessen hohe verdienste nicht nur um deutsches alterthum und deutsche sprache, sondern auch um eine tiefere sprachforschung überhaupt zu preisen nur unziemlich schiene, suchte längst den grundsatz aufzustellen, dafs keine deutsche verbalwurzel, vielleicht keine in den indogermanischen sprachen überhaupt, vokalisch auslauten dürfe, dafs also die scheinbar auslautenden wurzeln am ende einen konsonanten verloren haben. Dieser satz soll nun durch gründliche und scharfsinnige untersuchung der oben bezeichneten wurzeln, welche von diesem meister in der geschichte der deutschen sprache s. 881 ff. vorgenommen wird, völlig erhärtet werden: nicht da, sta, i, sondern did oder dad, stath und id seien die rechten gothischen wurzelgestalten für die begriffe des thuns, stehens und gehens, in den schwestersprachen seien noch spuren genug, welche darauf hinweisen, dafs auch dort die ursprünglichen formen dieser wurzeln durch auslautende konsonanten gefestigt waren. Grimm hat für sich die unwiderlegliche erscheinung, dafs durchaus nicht selten entweder in einer sprache oder doch, wenn wir die verwandten sprachen zusammen halten, zwei gestalten einer und derselben wurzel sich zeigen, eine geschlossene und eine offene; und warum sollte nicht skr. khan ursprünglicher sein als khâ oder khu. So mögen sich verhalten: skr. gam, *βαν* in *βαίνω*, ven in venio und in italischen dialekten ben zu gâ, *βα;* jan, *γεν*, gen zu jâ und *γα;* dam, *δεμ* zu dâ, *δε* (binden); dram, *δρεμ* zu drâ, *δρα* und dru; *φαν* in *φαίνω* zu bhâ, *φα*, fa u. s. f.; schon schwerer wird sich

darthun lassen, dass vat in ventus ursprünglicher sei als vâ; pat, *πατ*, pat als pâ, *πα*; *δατ* in *δατέομαι* als dâ, *δα* in *δαίομαι* u. a. Es möchte sonach nicht für verwegen gelten, dâ, da in dare zu dam oder yam zu stellen und ein it aus yat zu erschliefsen; aber zu einem ursprünglichen dad für dâ, zu einem stat für stâ und zu einem idh oder id für i finde ich keinen pfad. Erklärt sich nun die conjugation der beiden ersten dieser verba in den unserem Gothischen verschwisterten sprachen aufs einfachste und befriedigenste, wenn wir vokalisch auslautende wurzeln mit einer präsensreduplication annehmen, die doch nicht überhaupt geleugnet werden kann, so scheint es sich für die gothischen wurzelgestalten nur darum zu handeln, ob sich nicht auch hier in did und staþ reduplication nachweisen lasse, und für id, ob nicht irgend eine wahrscheinliche erklärung des präter. iddja möglich sei, bei welchem die wurzelgestalt i gerettet würde. Wir bleiben übrigens fest bei der ansicht von Bopp und Pott, dafs nicht die wurzel dâ «geben», sondern dhâ «setzen, thun, geben» zur bildung der schwachen conjugation im Germanischen gedient habe — ein unterschied, der weiter keinen einflufs auf die betrachtung der vorliegenden formen hat. — Wie im Sanskrit und im Lateinischen, so kann auch im Gothischen neben einer reduplicirten präsensform dida eine reduplikationslose mit gewissenhafterer bewahrung der wurzelvokale stattgefunden haben, so viel läfst sich aus andern deutschen dialekten erschliefsen; wie im Sanskrit und Lateinischen, so mufs auch im Gothischen in der reduplicirten form der wurzelvokal einbufse erleiden, aus einem dadâ oder didâ ein didă, didi, did sich gestalten. Und wie im Sanskrit und Lateinischen präsensverstärkungen verschiedentlich zu integrirenden theilen der wurzel werden können, so wird die ehemalige reduplicationssilbe, um so mehr als sie hier relativ eine seltenheit ist, im Gothischen zu einem wurzelbestandtheile. Da aber das präsens seinen besondern weg eingeschlagen, so steht nun das präteritum verlassen, und in seiner vereinzelung geräth es hie und da auf irrwege, wie denn a im Angelsächsischen zu i, im Althochdeutschen zu ë wird. Dafs statt dada oder vielleicht dida im Gothischen schwachen präteritum nur da erscheint, wird namentlich den nicht wundern, der Benfeys erklärung des *κα* im griechischen perfectum, des âu im indischen für nicht unwahrscheinlich hält; aber im gothischen pluralis zeigt sich wieder die volle form dêdum von einer wurzelform dad, präsens did. Einen

überblick der möglichen erklärungen und eine weitere geschichte der konjugation dieses verbums im Deutschen versuchten wir in der bei Höfer, zeitschr. f. w. d. spr. III, s. 94 ff. abgedruckten abhandlung zu geben und fügten einiges hinzu in unserer anzeige von Grimms gesch. d. d. spr. im April-Maihefte 1851 der pädagogischen revue. Einen sehr ähnlichen vorgang nehmen wir für die wurzelform staþ an. Für diese ist es nicht versagt eine urform stiþ vorauszusetzen, aus welcher staþ erst durch ablaut sich entwickelt hätte, wie etwa môt (praes. mat) zu mit gehören mag; dieses stiþ aber wollen wir schon der analogie in den schwestersprachen wegen nicht für einfach durch t gestützte nebenform von stâ halten, sondern darin lieber eine reduplication von stâ sehen, die freilich nach gothischer weise stista zu lauten hätte und hier in die lateinische regel ausgewichen ist; gerade umgekehrt tritt für diese wurzel im Lateinischen sisto auf. Darin unterscheidet sich dieses verbum wie gagga wesentlich von der konjugation der wurzel dad, dafs hier neben einem reduplicationslosen präsens, wie es wenigstens in andern deutschen dialekten auftritt, auch ein reduplicirtes sich vollständig entfaltete und so die reduplikation vollgültig ward in der wurzel, die konjugation weniger abirren konnte. Das n in standa nehmen wir mit Grimm als ein nachentwickeltes, nicht etwa als verstärkung der reduplikationssilbe, wie sie allerdings in den verwandten sprachen häufig genug vorkommt. Wie im Lateinischen findo, fundo, scindo, tango u. a. kann es auch im Gothischen eine erweiterung des präsensstammes sein, die sich im präteritum regelrecht verlor, sowie von fraihna das präteritum frah lautet.

Läfst sich slavisches idu anders erklären, als es Grimm thut, und liegt uns dort ein i-du, nicht ein id-u vor, so finden wir für diesen uralten begriff in den dem Gothischen verschwisterten sprachen immer die einfachste wurzel i, nirgend ein idh oder id; und würde diese form vorhanden sein, so dürfte man immer noch mit vollem rechte behaupten dh sei ein zusatz, wie es im Sanskrit, Griechischen und Lateinischen nicht selten erscheint, wie es im Slavischen wirklich zur präsensbildung dieses verbums dient; Benfey u. a. haben darin mit guten gründen eine verstümmelung von dhâ, θε nnd dă gesehen. Zunächst also, wenn eine erklärung des präter. iddja auf diese weise möglich wird, bleiben wir auch für das Gothische bei der voraussetzung der einfachen wurzel i. Grimm erklärte zuletzt jenes iddja aus id-ida

d. h. als eine uralte reduplicirte form mit dem ursprünglichen a des perfectums; zufällig nun habe diese form dem schwachen präteritum gleich gesehen und sei darum in seine gestalten hineingerathen: gewifs eine äufserst scharfsinnige deutung, die nicht ohne analogieen ist. Wir bleiben strenge bei der wurzel i und sehen in dida nichts anderes als das gothische vorspiel des althochdeutschen tëta, welches allein in diesem präteritum vollständig erhalten wäre.

Also mit dida ward einst das schwache präteritum gebildet, wie ja überhaupt die deutsche konjugation mit vollständigen und mehr getrennten zusammensetzungen von der weise der verwandten sprachen absteht; auch ist es leichter dida als das vorauszusetzende dada sich endlich in da schwächen zu lassen. Wie Grimm nehmen auch wir eine uralte form nicht ohne analogieen an, auch uns entsteht iddja durch umsetzung aus idida, dessen ebenbild sijum aus isum ist, auch nach unserer anschauung folgt dann der pluralis von iddja der analogie des gewöhnlichen schwachen präteritums; und wir möchten nicht etwa in iddjêdum ein i-di-dêdum sehen, so dafs im plural neben ablaut noch die perfectreduplikation sich erhalten hätte, da wir der meinung sind, in diesem ablaut ê sei schon der reduplikationsvocal mit dem wurzelvocal verschmolzen. Oder sollte ein grund gegen diese erklärung darin liegen, dafs die wurzel i nicht schwach flectiren könne? Aber dafs der form wegen auch starke verba schwach flectiren können, beweist uns gaggida neben iddja, es wird bewiesen durch treffende analogieen in anderen sprachen; und dazu ist i eine alleinstehende — überdies eine recht winzige — auf kurzen vokal auslautende wurzel im Gothischen, deren präteritum sich sehr natürlich nach der analogie der schwachen verba auf i bildete. Wir dürfen also sagen, iddja sei das präteritum zu slavischem idu.

## 2) agls mit seiner sippe.

Diefenbach in seinem ausgezeichnet reichen gothischen wörterbuche s. 5 findet «keine sichern exoterischen spuren dieses stammes oder astes.» Diese stehen uns in ansehnlicher fülle im Sanskrit zu gebote. Aus der wurzel ah oder am̃h, deren grundform eben agh ist, entspriefst eine grofse masse von gebilden, welche, soweit sie in den bekannten theilen der Veden vorkomkommen, Weber specimen Vâjasanêya-Sanhitae I, s. 38 gesammelt

hat: agha insidiator; aghaçaṅsa «böser» u. s. f., dann ahi, ἔχις serpens; aṅhu pauper; aṅhas scelestus, scelus; im Sâmaveda kommen noch vor: aghahâra «sündenabnehmer», aghâ «göttin der sünde«, aghâyu «sündengierig». Vgl. auch Bopp, gloss. s. v. aṅhas und agha, der mit allem recht ἄγος dazu stellt, wie μέγας der wurzel mah oder magh zugehört. Aber nicht nur die wurzel, selbst die ableitung läſst sich noch in den verwandten sprachen nachweisen. Wir finden sie in dem zendischen götternamen aṅghramainyus «der böse geist«, und in dem schon von Wackernagel unter ahd. agaleizi zugezogenen griech. ἀχλύς, nicht aber mit Weber in dem griech. ἐχθρός, dessen herleitung von Benfey bestimmt und sicher gestellt worden ist. Der ursprüngliche begriff von agls ist also wohl «würgend», dann «böse, schändlich, drängend». Aus dem letzten sinne kann sowohl der von «schwer» als wie im ahd. agaleizi, der von «eifer und emsigkeit» hervorgehen.

### 3) ahma mit seiner sippe.

Lösen wir die bildungssilbe ma ab, so bleibt uns hier als wurzel ah: diese lieſs uns auf ein ac in den verwandten sprachen schlieſsen, und diese wurzel treibt im Griechischen und Lateinischen frisch und kräftig in ἄκρος, ὠκύς, acer, acuo, aqua, aquila, auch in equus u. s. f. Das Sanskrit bietet uns noch ein lebendiges verbum aç mit dem unendlich häufigen wechsel von c in ç; aç heiſst «durchdringen, hingelangen, erreichen«, und davon ist zunächst das roſs benannt açva, dann findet sich hier in âçu die musterform zu ὠκύς und lat. ocior. Für «geist» scheint uns die bedeutung des durchdringenden und schnellen recht passend, und es fehlt nicht an sprechenden analogieen. Wie bei den Griechen, so findet sich auch anderwärts der sinn und geist im gleichnisse als treffendes bild der schnelligkeit, so schon im Rigveda I, h. 71, 9: mano na—êti «wie der geist geht er», und sehr häufig in den Veden manôjuvaḥ «geistesschnell». Besonders aber in den germanischen dialecten wird der geist schon in seinen benennungen als der «wallende und bewegliche» oder als der «schnellschieſsende» gezeichnet: denn saivala mögen wir nicht von saivs trennen, und sollte dieses wort nicht mit sû, σεύω zusammengebracht werden können, da ein übergang von der u- in die i-conjugation nicht unerhört scheint. Der ausdruck «geist« aber wird nicht von gais geschieden werden können, und gais scheint uns

gleich skr. hêti von hi zu stammen. Zuletzt sei noch daran erinnert, dafs ahma auf ähnliche weise sich zu ahva, lat. aqua verhält wie saivala zu saivs.

### 4) aihan, aigan.

J. Grimm in seiner köstlichen beglückwünschungsschrift an Savigny stellt auf, ἔχειν und aigan seien dieselben wörter und sie berühren sich in form und ursprünglichem gehalte recht nahe mit ἄγειν, agere, im Sanskrit aj; sie bezeichnen das «geweidet haben», aus dem und in dem der begriff des «besitzes« erst entsprungen sei. Tief und sinnig ist diese zusammenstellung und deutung; aber wir fürchten sehr, sie möchte die prüfung von seite des lautes nicht aushalten; in ἄγειν, agere und aj findet sich auch keine spur eines verlorenen anlautes, etwa des leisen v oder s, und ebenso scheint aigan vollständig zu sein, aber nicht so ἔχω, dessen imperf. εἶχον, fut. ἕξω, aoristus ἔσχον u. s. f. laut genug anzeigen, wie es um dieses verbum stehe. Wir sind von der sichersten bestimmtheit des resultates überzeugt, die wurzel ἐχ sei in σεχ zu vervollständigen, eine gestalt, die ganz übereinstimmt mit skr. sah gleich sa-vah, wie lateinisches trahere gleich travehere ist; so erklärt sich εἶχον aus ἔσεχον, wie auch ἔσχον, und ἕξω aus σέξω. Der zusammenstellung aber von goth. aihan oder aigan mit skr. îç «herrschen, herr werden» steht kaum etwas entgegen: aih «ich bin herr geworden», «habe meine herrschaft» gibt guten sinn. Der wechsel von h und g in aigan erweist uns noch, dafs h ursprünglich vollen gehalt hatte und eigentlich gh sei. Das sei aber nicht verheimlicht, dafs îç selber eine fortgeschrittene bildung, nicht eine ursprüngliche wurzel scheint; îç könnte zu aç erlangen in demselben verhältnisse stehen wie sîd zu sad, d. h. eine versteckte reduplication enthalten; näher würden wir noch an Grimms deutung rücken, wenn erlaubt wäre îç in der weise an aj zu rücken, dafs es ursprünglich îksh lautete und sich zu jenem verhielte, wie îksh zu aç, oculus u. s. f. Und diese deutung hätte wirklich ihre analogieen; es gibt im Sanskrit und in den verwandten sprachen fälle, wo ç, k aus ksh sich entfaltete. Doch daran halten wir fest, die wurzelgestalt îç hat schon existirt, als die germanische sprache sich von dem gesammtsprachstocke des Indogermanischen abtrennte und hat im Gothischen aigan ein sicheres nebenbild.

5) vulþus.

Zum voraus ist anzumerken, dafs schon im Gothischen sehr häufig, wie im Lateinischen, anlautender guttural wegfällt, am häufigsten, wenn sich aus demselben die spirans v entwickelt hatte, die bald im anlaute stehend ansehnlich verstärkt wird, doch z. b. in laþôn gleich *καλεῖν* auch vor l, und in razda, verglichen mit gûrdh aus gṛ (Benfey gloss. zum S. V. s. 59) vor r. Uns geht hier nur der erste fall an. Sicher fehlt ein guttural in vairs, vairsiza von der wurzel gvar, skr. hvṛ «krumm sein», deren h selbst schon wieder aus dh hervorgegangen, wie uns adhvara eig. truglos bezeugt; in vakan wie in vigilare; in varmjan verglichen mit skr. gharma «warm», in vaúrd wie in verbum verglichen mit skr. gṛ und griech, *γλῶσσα;* in vaúrms wie lateinisch vermis neben skr. kṛimi; in vulan verglichen mit skr. jval, vielleicht in viþon verglichen mit citare; in vleitan, das Grimm gesch. der deutschen sprache s. 412 mit sl. gljadati zusammengestellt hat; in vôpjan, das nicht von skr. wurzel hvê getrennt werden kann. Diese analogien geben uns volle berechtigung auch in vulþus, vulþrs den wegfall eines gutturals anzunehmen und eine vollere form gvulþus oder gvalþus herzustellen; dagegen läfst sich aber noch weniger einwenden, dafs ein l aus r hervorgegangen und die wurzel der fraglichen wörter auch gvar gelautet haben könne oder noch ohne die nacherzeugte spirans gar. Diese wurzelform entspricht nun vollständig der skr. wurzel ghṛ oder ghar, woher âghṛṇi «morgenröthe», eigentlich »ringsum strahlende», ghṛṇi «stral», ghṛta «geschmolzene butter», gharma, ghrañsa «tag» u. s. f. aufspriefsen, in weiterer entwickelung auch hiraṇya. Die ursprüngliche bedeutung der wurzel ist offenbar «hell sein, glänzen», dann «warm sein«, so dafs vulþus und varms gleich gut darauf zurückgeführt werden: vulþus ist der «glanz, die herrlichkeit». Mit diesem worte ist gleich das lateinische vultus, das aber in seiner bedeutung näher am gothischen vlits und andavleizn liegt, welche auf dieselbe grundwurzel zurückweisen. Also nicht vom «rollen» des auges, von volvere, aber wohl vom «leuchten und abschein», vom »sehen» des auges ist im Lateinischen die miene genannt. Wir haben den weiten kreis von gebilden aus der wurzel ghṛ namentlich im Griechischen anderwärts wenigstens anzudeuten versucht.

### 6) fagrs und fahêds.

Diese wörter bringt man meistens zur wurzel pac, pag, und nimmt an, die ursprüngliche bedeutung sei »gefügt und sich fügend», «behagend, behaglichkeit»; man verglich auch schon fahêds unmittelbar mit pax. Als nebenbild dürfte etwa das althochdeutsche gamah dienen, noch in unserm schweizerischen alsgmach «wie es bequem ist» erhalten. Aber das läfst sich nicht leugnen, in fahêds liegt fast durchgehends eine hohe, eine glänzende freude, und dieses läfst uns einen kühnen wurf wagen. Dürfte nicht fagrs mit pulcer, mit griechischem *περκνός* verglichen werden, die Benfey zu Sâmavêda übers. s. 272 ganz vortrefflich an das vedische pṛçni «segnend, leuchtend» gehalten hat; oder steht das verhältnifs der laute schon einer solchen zusammenstellung entgegen? Aber selbst im klassischen Sanskrit finden wir etwa statt des ṛ-vokales einfachen vokal und namentlich a, wie in bahu «viel» neben bṛhat u. dgl., vielmehr noch im Prâkrit; auch im Gothischen fehlte es wohl nicht an solchen beispielen; ich führe hier nur tagl, dak. *δοχελά* neben *θρίξ* von wurzel dṛh «erwachsen» an, da das haar im skr. auch rôman heifst »das erwachsende». Hätte unsre etymologie getroffen, dann wäre schon durch die wurzel der sinn einer heitern und segnenden freude festgestellt.

### 7) faírguni.

Zuerst über die wörter, die aus verwandten sprachen zur vergleichung beigezogen werden. Die bedeutsamste und ansprechendste vergleichung dieser art ist die meines wissens zuerst von Wackernagel angebahnte. Dieser gelehrte deutet bei Haupt II, 558 f. faírguni aus oder auf Hercynia silva nach der analogie, dafs gar nicht selten die aspiranten h oder ch und f unter sich wechseln. Grimm gesch. der deutschen sprache sagt, nachdem er solche übergänge in zahlreichen beispielen nachgewiesen: Hiernach gewinnt es allen schein, dafs zu faírguni der *Ἑρκύνιος δρυμός*, die Hercynia silva gehöre, ja Fairguneis und Perkunas dürfen sich vielleicht dem Hercules nähern.» So sehr uns namentlich diese letzte zusammenstellung von faírguni mit Hercules anspricht, um so mehr als der aus der höhe donnernde berggott oder Thôr sich in gar vielen punkten, namentlich wo sein wesen in die sphäre des menschlichen lebens und der kultur eingreift, mit dem griechischen und römischen Hercules berührt; so ist doch alles

gegen eine unmittelbare zusammenstellung dieser namen, und höchstens dürfte es eine volksetymologie heifsen, wenn die alten Germanen allfällig einen Faírguneis in den fremden Hercules umdeuteten, eine volksetymologie, die vielleicht in Ulixes für Iscus ihre analogie hat. Der griechische Ἡρακλῆς ist von uns gedeutet worden als «heldenruhm habend» oder «als ruhm habend, glänzend wie die sonne»; soviel steht jedenfalls fest, dafs in Ἡρακλῆς eine zusammensetzung vorliegt. Es ist sogar aus erheblichen geschichtlichen und sprachlichen gründen in zweifel gezogen worden, ob der römische Hercules, besonders aber der samnitische Herclus mit Ἡρακλῆς verbunden werden dürfen (Mommsen unterital. dialekte s. 262). Und auch selbst gegen die zusammenstellung der Hercynias mit fairguni habe ich sprachliche bedenken; historische könnten uns nicht irren, da wir wissen, dafs in Germanien keltische und deutsche namen von bergen und flüssen durcheinanderwogen; es findet sich da Rhenus und Danubius neben Elbe und Weser; doch ist dabei die beobachtung Grimms gesch. d. d. spr. 656 zu erwägen, dafs in «Hochdeutschland die grofsen ströme Donau, Rhein und Main keltische namen führen.» Unser sprachliches bedenken liegt darin, dafs wir glauben der lippenlaut sei in faírguni der ursprüngliche und dafs unsers wissens im germanischen anlaute nur der übergang von h in f, nicht der von f in h gestattet ist; es erweckte auch sonst einigen zweifel der umstand, dafs in dem ältern Hercynia gerade nur die jüngere form, in dem jüngern faírguni die ältere erhalten wäre. Wir sehen uns demnach, kann nur der ältere p-laut in faírguni erwiesen werden, genöthigt Hercynia wieder als keltisch liegen zu lassen. Nehmen wir als die ursprüngliche bedeutung von faírguni berg an, so kann wohl unsers bedünkens ein Faírguneis davon benannt sein als ἄκριος oder ἀκρίσιος; aber umgekehrt scheint mir der berg überhaupt nicht vom gotte benannt werden zu können, zumal wenn die form seiner benennung die einfachere ist, so dafs man nicht etwa ein dem «gotte zur wohnung dienendes, gottgeweihtes», kurz nichts adjectivisches darin finden kann. Ist dieses richtig, dann fällt auch die unmittelbare vergleichung mit Perkunas und indischem Parjanya weg; denn diese besagen nach ihrer etymologie: donnernder, regnender und segnender gott, und es bleibt uns eher eine zusammenstellung von Fairguneis mit skr. pârvata «auf dem berge hausend», woher der götternane Pârvatî, oder mit pârvatîya übrig. So kommen wir

endlich auf die schon von Bopp in seinem glossar für faírguni angedeutete ableitung zurück und suchen dieselbe weiter zu begründen. Neben parvata «berg» findet sich im Sanskrit die einfache form parvan, nach Weber Vâjasanêya-Sanhitae spec. II, s. 140. locus impletus, protuberans; nodus; interstitium; species; und an diese form schliefst sich unser faírguni vollkommen gut an, wenn nur das g im inlaute seine erklärung findet; denn es ist allerdings eher gothische regel ein ursprüngliches g im inlaute auszuwerfen, als es, wo es nicht da war, entstehen zu lassen; aber einmal ist diese regel nicht durchgehend, andrerseits scheint die auswerfung nur zwischen zwei vokalen statt zu finden. Beispiele eines erhaltenen g, und zwar an stellen, wo vielleicht, wie in unserm falle, der guttural erst aus einem u oder v entstanden ist, sind glaggvus und siggvan; in andern deutschen dialekten findet sich ein so entstandenes g sehr häufig. Sollte aber eine erklärung der art nicht zugegeben werden, so steht nichts entgegen, eine wirklich mit guttural auslautende wurzel desselben sinnes und grundstoffes aufzustellen, und vielleicht ist eine solche im skr. parçu «seite» anzunehmen, neben welchem R. V. 61, 12. ein acc. plur. parva in demselben sinne vorkommt. Dafs die wurzelform übereinstimmt mit der von pṛçni ist natürlich kein hindernifs gegen unsere deutung; denn der begriff «füllend» könnte sogar in beiden wörtern als grundbegriff unterliegen.

### 8) guþ.

Zu unserm deutschen gott hat man seit langer zeit persisch khodâ gehalten, und auch Kuhn (bei Weber I, 324) ist der bestimmten ansicht, dafs «das deutsche wenigstens für den allgemeinen begriff Gottes ein dem persischen chodâ offenbar verwandtes wort aufweise»: khodâ nun sei entstanden aus dem zendischen quadâta gleich einem svadâta «durch sich selbst geschaffen». Weber aber in seinem specimen Vâj. s. 149. erinnert daran, dafs persisches khudâ viel einfacher aus svadhâ entstehe, in den Veden «bezeichnung des wassers, des opfers, des himmels und der erde u. s. f.», ursprünglich aber allerdings «sich selbst schaffend» und insofern eine treffliche bezeichnung gottes und göttlicher dinge. Gegen diese sinnige zusammenstellung habe ich nur zwei bedenken. Erstens ist es doch sehr auffallend, dafs die einzige allgemeine benennung des höchsten wesens ein zusammengesetzter name ist, während sogar die meisten speciellen götter-

namen einfach sind; zweitens wäre es kühn anzunehmen, dafs das Germanische sich gerade an eine durch und durch persische form angeschlossen hätte, und zwar an eine neupersische form; sagt doch auch Bopp selbst vgl. gramm. s. 35.: «Hier wollen wir nur daran erinnern, dafs die germanischen formen, besonders in den ältern dialekten, in der regel dem Sanskrit viel näher stehen als dem Neupersischen, namentlich ist sv im Gothischen entweder sv geblieben oder sl geworden. — Eine sichere form, wo ein germanisches g oder k einem sanskritischen sv oder persischen ch entspräche, kenne ich nicht.» Solche gewichtige zweifel rechtfertigen es, wenn wir eine andere erklärung versuchen. C. Hoffmann leitete jüngst θεός und deus auf skr. dhavas zurück, der form nach ganz vortrefflich; wie er seine deutung innerlich begründete, ist uns nicht mehr gegenwärtig und wir müssen unsre eigne an die stelle setzen. In Niructa II, 3 ist dhavâs nun unter den namen für mensch erwähnt und Benfey erklärt es als opferer; diese erklärung ist aber nicht die einzig mögliche, dhavas kann ursprünglich auch held bedeuten; denn die wurzel dhû θύω hat den begriff »des erschütterns«, dhanv und dhâv, wie griechisches θέω, bedeuten in »stürmischer eile laufen», vgl. βοηθόος; oder es ist der menschenname, was mir unwahrscheinlicher, übertragen worden auf den «mensch der menschen», den «mann der männer«, wie das uns in indischem nṛ, im deutschen Mannus vorliegt. Wird die erstere deutung angenommen, so kommt merkwürdiger weise die alte herleitung von θέω zu ehren, freilich in etwas anderm sinne. Viel näher aber steht nun guþ dem skr. dhûti commotor, concussor, das nicht selten im R. V. vorkommt und immer bezeichnung der Marutas «der stürmenden und zermalmenden winde» ist, so I, 36, 6; 39, 1; 64, 5 und 87, 3. nach Rosens ausgabe; und mit derselben bedeutung erscheint dhuni von winden und dem blitze. In guþ läge demnach der sinn des «stürmenden, des donnernden und brausenden helden»; und welcher begriff oder lieber welche anschauung unter den sinnlichen anschauungen der vorzeit möchte passender sein, zumal des germanischen stammes, um das höchste wesen zu bezeichnen? Auch fehlen uns nicht die sprechendsten analogieen und woher sollten wir sie lieber nehmen als aus J. Grimms klassischen werken, aus denen wenigstens eine stelle hier ausgeschrieben werden soll; er sagt in seiner geschichte der deutschen sprache s. 120: «Wuotan als Wunsc und Oski gedacht, war ihnen (den

Deutschen) die allwaltende, schöpferische kraft, das alldurchdringende element der luft und des windes, dessen günstiges wehen und wilder sturm vernehmlich wird. Jenes mag vorzugsweise der name Vôma und Biflidi, Biflindi ausdrücken. Bedeutsam scheint, dafs auch schon im skythischen, thrakischen volksglauben diese kraft der luft, die noch in Wuotans wildem heer braust, hervorgehoben war und beide, Oðinn wie Loki Loptr, die luft heifsen. — Da in der skalda der himmel hialmr lopts (aëris galea) heifst, liefse sich auch darin bezug auf den luftgott ahnen.» — Also eine innere berechtigung fehlt unserer deutung nicht, wenn nur die laute gerecht sind. Es ist nicht zu leugnen, auf dem engen gebiete der germanischen sprachen entspricht altem dh in der regel d, t oder f; aber nicht selten finden wir z. b. im Sanskrit dh auch mit h wechselnd: Weber Vâj. S. spec. II, 57 zählt viele beispiele auf, wie dhan, *ϑαν* und han (vgl. hostis, gasts, — hendo u. s. w.; sadh, sah; ṛdh, arh; gadh, gâh; vṛdh, vṛh, und gerade auch für unsere wurzel dhu, *ϑυ* ein hu. Auch im Gothischen scheint mir wenigstens ein beispiel für g gleich h, gleich altem dh, zu bestehen, das wort bagms, welches wir unbestreitbaren analogieen zufolge trotz der äufserst scharfsinnigen erklärung Grimms von bṛh, bah «wachsen» nicht trennen mögen; bṛh aber ist gleich altem bṛdh, und für den anlaut ist gasts neben hostis von wurzel dhan; vaírs für ein gvaírs von wurzel hvṛ, altem dhvṛ zu erwägen. Wie also im Lateinischen facere und famulus neben dare in perdere u. s. f. zwiefacher anlaut aus demselben *ϑ* in *τίϑημι* sich entfaltete, so nehmen wir im gothischen dauns und guþ*) d neben g aus demselben dh entstanden an.

Zürich. H. Schweizer.

---

# Das affix *τητ*, tât.

Das affix *τητ*, dor. *τατ* (nom. *της*, *τας*) tritt nur an adjektiva, die *ο* oder *υ* zum themavokale haben, und bildet substantiva, welche zustände bezeichnen. Dafs gegen das von der sprache

*) Nachträglich bemerke ich, dafs guth formell noch fast näher an jûti steht, welches einst ebensowohl die „schnelle" als die „eile" bedeutet haben kann.